
China in Wort Und Bild (German Edition)

Flad J

Title: China in Wort Und Bild (German Edition)

Author: Flad J

This is an exact replica of a book. The book reprint was manually improved by a team of professionals, as opposed to automatic/OCR processes used by some companies. However, the book may still have imperfections such as missing pages, poor pictures, errant marks, etc. that were a part of the original text. We appreciate your understanding of the imperfections which can not be improved, and hope you will enjoy reading this book.



S
21
58

China

Port & Bild



for
J
U
A
R
1

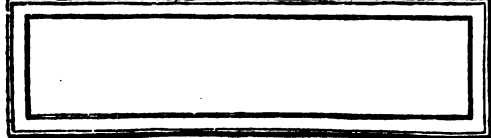


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIF.

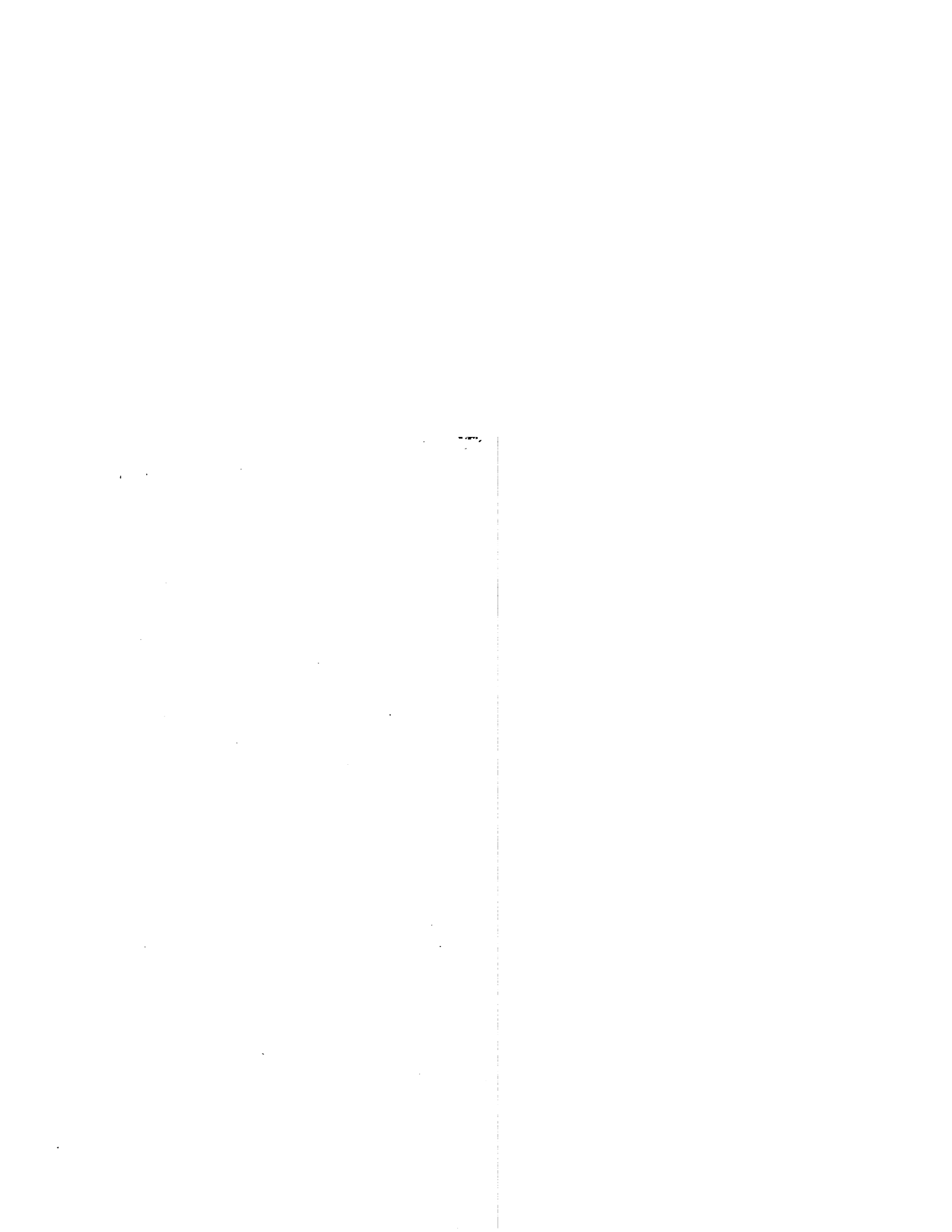
GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER



EX LIBRIS



a





China

PROV. OF
CALIFORNIA

in Wort und Bild.

Von J. Glad.



Mit vielen Bildern.

Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.

1901.

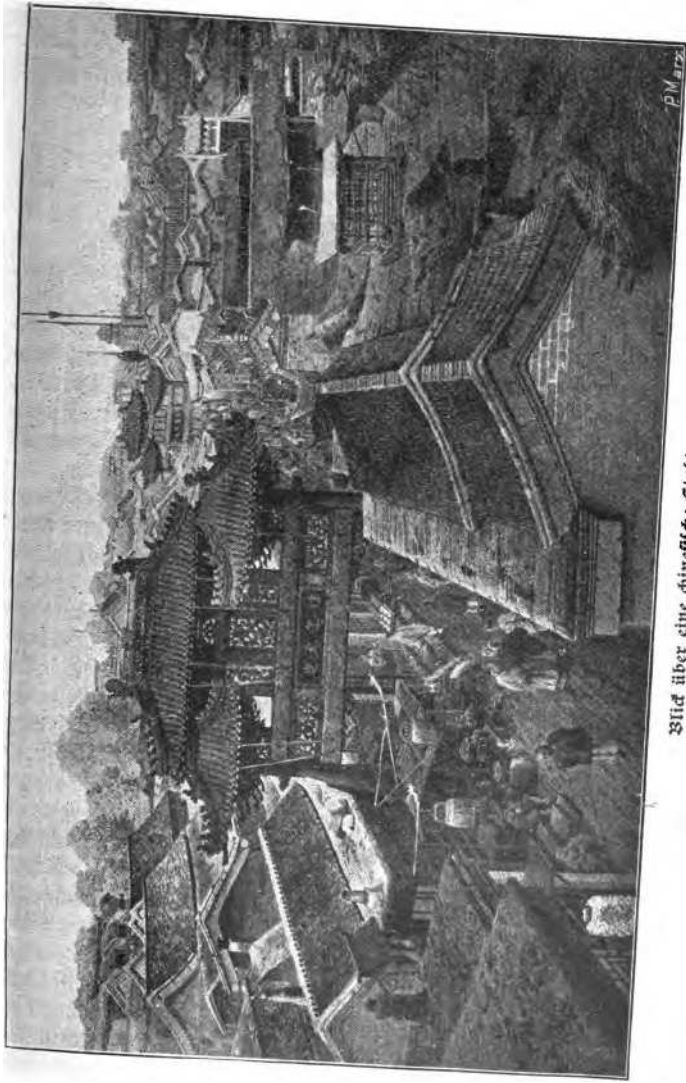


Eigentümlichkeiten der Chinesen.

Sar vieles ist bei dem „schwarzhaarigen Volke des Reiches der Mitte“ ganz anders als bei uns „Menschen der westlichen Meere.“ Zwar gehen die 400 Millionen Chinesen auch nicht auf den Händen und stellen sich nicht auf den Kopf, und im Schlafen und Wachen sieht man sie vor uns „Westländern“ nichts Besonderes thun, außer daß sie auf harten Brettern, auf einer Binsenmatte und auf Stroh schlafen, daß sie ihre Kopfkissen oft mit Spreu füllen, und aus Holz, Leder oder des etwas verfertigen. Daher es ihnen auch als gar nichts Besonderes deucht, daß Jakob zu Bethel „einen Stein des Orts nahm und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an demselben Ort schlafen“, wie 1 Mose 28 geschrieben steht. Ebenso sind die „Chinesenmenschen“ auch keineswegs dumm zu nennen, sondern es giebt unter ihnen eine stattliche Anzahl hochbegabter Männer und Frauen. Hat doch jemand zu sagen gewagt: „in China findet man deshalb keine Juden, weil ein Chinese geriebener ist als neun Söhne Israels.“ Damit soll aber nicht gesagt sein, daß „unter dem chinesischen Himmel Leute von der Sonne alt gebrannt werden“, die „4 Teile Gescheitheit und 6 Teile Dummheit“ haben und die der chinesische Volksmund „älterer Bruder der Gans“ benennt.

Tüchtige Kaiser und gute Staatsseinrichtungen, blühende Felder und lachende Landschaften, die sich wie die hängenden Gärten der Semiramis ausnehmen, kannte man in China schon 2000 Jahre v. Chr., als in Deutschland noch weit und breit Urwald war und unsere Vorfahren auf Pfahlbauten oder in Höhlen ihr „kaltes“ Dasein fristeten, meist von der Jagd lebten und sich auf die Wägenhufe legten, wie die noch übrig gebliebenen Rothäute Nordamerikas bis auf den heutigen Tag. Und während die Dämonen und Feinde, die Sueven und Kauraker, oder wie die Völkstämme der Germanen alle heißen, halbnackt und in Tierfelle gehüllt einhergingen, verfertigte man unter der „himmlischen Dynastie“ schon feine Seidenstoffe, in denen die vornehmen chinesischen Männlein und Fräulein gar selbstbewußt und graziös einherstolzten, gerade so wie sie es heute noch treiben und üben. Zerreißt nun ein solcher „Goldknabe“ oder „Edelsteinmädchen“ sein „Stück Rod“ oder ihre „Länge Hosen“, so setzt der „Kleidermachermeister“ oder die Frau Mama den Fleck stets von außen auf das Loch.

Auch kann der „fremde Mensch“ anfangs das männliche und weibliche Geschlecht nur schwer von einander unterscheiden und wird gar oft an jene lateinische Regel erinnert: „communis ist, was einen Mann und eine Frau bedeuten kann“, denn bei den Chinesen ist kein solch gewaltiger Unterschied in der Kleidung von Männern und Frauen. Tragen doch auch letztere Hosen und Röcke, die sich zumal bei den ärmeren Volksklassen nur durch ihre größere Länge und einen etwas anderen Schnitt von denen der Männer unterscheiden. Wir haben in unsern Kleidern vorn und hinten, oben und unten überall Taschen; in einem chinesischen Anzug dagegen suchen wir auch eine Tasche vergeblich. Als Ersatz dafür besitzt der Chinese seine langen weiten Ärmel, in denen erstaunlich viel Platz hat und wofür selbst manches versteckt wird, das von Rechts wegen eigentlich nicht hineingehören würde. Kommt dann etwa ein solcher Chinesenherr „deine Grasshütte zu erleuchten“ und dir „das Licht zu vermehren“, so wirst du wohl daran thun, ein wachsames Auge auf seine langen Ärmel, Fingernägel und Finger zu haben, sonst müchtest du bald nachher die unangenehme Entdeckung machen, es sei dir etwas Wertvolles abhanden gekommen. Von wegen dieser langen



Blick über eine chinesische Stadt.

P. M. 1922

Ärmel gebrauchen auch im „großen Osten“ Herren und Damen weder Handschuhe noch Muff, sintemal ja die Ärmel selbst über die zolllangen Fingernägel hinausreichen, so daß man solche samt Fächer und „Handtuch“ und was man etwa sonst noch gebraucht, recht gut darin unterbringen kann.

Im „großen Westen“ findet man verhältnismäßig bei wenig Damen Armschmuck, dagegen schmückt sich jede Chinesenfrau, und sollte sie „arm bis zum Sterben“ sein, mit silbernen Armspangen, die sie auch bei der geringsten Arbeit anbehält und die ihr erst abgezogen werden, „wenn sie keinen Atem mehr in der Nase hat“, denn solche sind das Erkennungszeichen und Merkmal einer unbescholtenen Frau. Hat sie sich dagegen in irgend einer Weise vergangen, so wird sie zum Zeichen ihrer Entehrung ihres „Arm- und Kopfschmuckes beraubt.“ Nicht selten trifft man auch Männer, die sich mit Armringen zieren, und auch breite silberne Finger- ringe sind nach chinesischer Sitte bei Männern und Frauen zu sehen.

Während wir unsere aus Leder gefertigten Schuhe schwarz anstreichen, bemalt der Chineser die sehr dicken Sohlen seiner meist aus Zeugstoff hergestellten Schuhe mit einer weißen Farbe, da man mit ihnen ja nur Staat macht und sie bloß bei schönem Wetter anzieht. Wird man unterwegs plötzlich vom Regen überfallen, so zieht man Schuhe und Strümpfe schleunigst aus und wandert mit den „entblößten braunen Füßen“ weiter. Die Strümpfe sind aber nicht etwa aus Wolle oder Baumwolle gestrickt, sondern aus Leinwandlappen zusammengenäht. Auch werden die Schuhe nicht nach dem Fuß gemacht zu möglichst bequemem Marschieren, sondern sie würden weit eher zu Büßungen und Wallfahrten taugen, daher das Sprichwort: „es giebt auf dieser Welt keine Schuhe, die einem genau passen“, und der Ausspruch des Mencius, daß wenn ein Schuhmacher auch keine exakten Schuhe herstelle, er sie doch nicht wie Körbe mache.

Nach guter chinesischer Sitte ist es nicht ratsam, daß Mann und Frau es offenbar werden lassen, wie sie einander lieben. Das muß möglichst geheim gehalten werden. Dagegen ist es keine Seltenheit, daß der „Hausstrenge“ sein „altes Weib“ prügelt, und mehr als eine Chinesenfrau findet das in der Ordnung, wie z. B. jene, die zu mir auf mein „Schreibzeichen-